

ARNOLD KÜNZLI

Rot ist nicht Braun

Wider die schreckliche Identifikation von Bolschewismus und Nationalsozialismus

I

Demokratie ist nicht gleich Demokratie und Totalitarismus ist nicht gleich Totalitarismus. Daß wir diese pluralistische Binsenwahrheit in unserem Verhältnis zur Sowjetunion heute erst mühsam wieder lernen müssen, ist wohl wesentlich die Folge einer Angstneurose, die unsere politische Denkfähigkeit im vergangenen Jahrzehnt auf eine unheilvolle Weise gelähmt und zu außenpolitischen Fehlleistungen und Anpassungsschwierigkeiten mancherlei Art geführt hat.

Was damit gemeint ist, beweist in extremis jene donquichotteske Episode aus der Zeit des Ungarn-Aufstandes 1956, als Studenten in Bern begannen, sich im Herstellen und Handhaben von „Molotow-Cocktails“ zu üben. Dabei war es für ein nicht angstneurotisch pervertiertes politisches Denken doch sonnenklar, daß die — gewiß zutiefst verdammenswerte — Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes durch die Sowjetunion genausowenig von der Absicht Moskaus zeugte, Westeuropa militärisch anzugreifen, wie das gleichzeitige — vor allem infolge seiner bodenlosen Dummheit atemraubende — Suez-Abenteuer Frankreichs und Englands den Schluß zuließ, dieses erbarmenheischende letzte Zucken eines sterbenden Kolonialismus zeuge von einem Willen zur Rekolonisierung ganz Afrikas. Und doch entsprach die Reaktion jener Berner Studenten auf „Ungarn“ weitgehend der Reaktion des Westens auf die sowjetische Nachkriegspolitik überhaupt.

Es wäre nun eine lohnende Aufgabe, mit Hilfe des Rüstzeugs der modernen Tiefenpsychologie einmal die Gründe unseres neurotischen Verhältnisses zur Sowjetunion zu erforschen. Zwar ist eine der Folgen der allgemeinen politischen Entideologisierung auch eine gewisse — durch die neue Administration *Kennedy* sogar bewußt gepflegte — „Entaffektisierung“ unserer Beziehungen zur Sowjetunion, aber die Bereitschaft zur Ambivalenz des „himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt“ etwa der *Gideschen* Rußlandbücher ist im Unterbewußtsein noch immer lebendig, und damit auch die Neigung, immer wieder in die ebenso bequemen wie unverantwortlichen Extreme der „*fellow travellers*“ und der *McCarthys* auszubrechen. Eine solche Untersuchung müßte bis in die Tiefen des Religiösen vordringen, denn zweifellos spielt die das Wesen des abendländischen Menschen bestimmende Ambivalenz zwischen prometheischem Intellektualismus und gläubiger Heilserwartung im „*sacrificium intellectus*“ in dieser neurotisierten Auseinandersetzung Europas mit der Seele des Ostens, um an das göltig gebliebene große Buch des verschollenen *Walter Schubart*¹⁾ zu erinnern, eine dominierende Rolle.

II

Was jedoch uns hier im Zusammenhang mit *Hartmut Zimmermanns*²⁾ Kritik an der modernen Totalitarismusforschung besonders interessiert, ist zunächst die Frage, wieso nach Kriegsende unser Verhalten gegenüber der Sowjetunion in einem solchen Ausmaß durch angstneurotische Reaktionen bestimmt werden konnte, daß wir den Bolschewismus mit dem Nationalsozialismus identifizierten und uns außen- und militärpolitisch so verhielten, als verfolge *Stalin*, genau wie *Hitler*, das Ziel einer militärischen Welteroberung. Es sind wohl vor allem drei Momente, die dafür verantwortlich zu machen sind:

1) Walter Schubart: Europa und die Seele des Ostens.

2) Anm. der Red.: Wir haben den Aufsatz von Hartmut Zimmermann, den unsere Leser im vorliegenden Heft, auf S. 193—206 finden, mit Zustimmung des Verfassers vorher Dr. Künzli zugänglich gemacht, um ihm eine Berücksichtigung der Gedankengänge Zimmermanns zu ermöglichen.

Das erste Moment: Die Berichte über die Vergewaltigungen durch die in Deutschland einziehenden sowjetischen Truppen, die im Unbewußten eines großen Teils der westlichen Bevölkerung eine latente Angstbereitschaft erzeugt haben — das Sexuelle und die Angst waren immer gute Nachbarn —, und die vielleicht für das Entstehen unserer Angstneurose weit mehr verantwortlich sind als alle politischen Ereignisse und Erfahrungen. Denn Angst hat man immer nur vor einem „Un-“: dem Unbekannten, Unheimlichen, Unvertrauten, Unfaßbaren, Unberechenbaren, und dieses angsterzeugende „Un-“ brach da in der potenzierten Form sowjetischer Armeen in die Gehege unserer bürgerlichen Welt des Bekannten, Heimlichen, Vertrauten, Faßbaren und Berechenbaren ein, noch ehe wir uns vom traumatischen Schock des Nationalsozialismus und des zweiten Weltmordens erholt hatten.

Das zweite Moment: Solange der Kommunismus auf das Gebiet der Sowjetunion beschränkt blieb, war das für den westeuropäisch-amerikanischen Bürger mehr oder weniger eine „asiatische“ Angelegenheit, die ihn nur in Form der Kommunistischen Partei im eigenen Lande — und diese war etwas weitgehend Bekanntes und Berechenbares, gegen das man sich wehren konnte, notfalls mit *Adolf Hitler* — persönlich berührte. Doch nun standen plötzlich Sowjetarmeen mitten in Europa, vor der eigenen Haustür. Daß sie nicht als Angreifer, sondern als Angegriffene, die den deutschen Angreifer zurückschlügen, hierhergekommen waren, war eine rationale Überlegung, die die irrationale Angst des westlichen Durchschnittsbürgers vor dieser seine Freiheit und sein Privateigentum bedrohenden Macht — es soll hier nicht weiter untersucht werden, wie oft man den Besitz meint, wenn man von Freiheit spricht — nicht zu beseitigen vermochte. Dieser Durchschnittsbürger reagierte genau so, wie es Schweizer Studenten in einer Atomwaffendiskussion einmal ausdrückten: „Wenn ich abends nach Hause komme, und ich entdecke einen Einbrecher in meiner Wohnung, dann greife ich zum Revolver.“

Der Schluß scheint logisch: der Kommunismus ist für die Abschaffung des Privateigentums, also will er mir meinen Besitz wegnehmen, also ist er ein Dieb, Diebe sind Einbrecher, und gegen solche wehrt man sich mit der Waffe. Aber dieser Schluß hält einer rationalen Überprüfung selbst dann nicht stand, wenn man die Biertischgleichung „Kommunist = Dieb“ stehenläßt. Denn die Tatsache, daß dieser „Dieb“ — in Verfolgung des gefährlichsten politischen Einbrechers, den die Weltgeschichte je gesehen — bis in die Mitte Europas eingedrungen war und sich nicht willens zeigte, das dabei Eingheimste wieder an die rechtmäßigen Besitzer herauszugeben, war an sich keineswegs ein Beweis dafür, daß er — ausgepowert wie er mitsamt seiner Beute war — nun das Eroberte und seine eigene Existenz aufs Spiel setzen wollte durch den Versuch, sich nun auch noch den Rest Europas zu holen. Auch nur eine oberflächliche Kenntnis der Kriegstheorie des Marxismus-Leninismus und jede ernst zu nehmende Analyse des Charakters von Stalin hätten eine solche Möglichkeit ausgeschlossen. Aber anstatt rationalen Überlegungen zugänglich zu sein, verlagerten wir die Auseinandersetzung mit der Erfahrung „Sowjetarmeen mitten in Europa“ von der Ebene der Ratio auf diejenige der Instinkte, nicht zuletzt des Besitzinstinktes. Und hier war die Angst König — ein denkbar schlechter Ratgeber.

Das dritte Moment: Der Rassismus. Der Fluch der bösen Tat des nationalsozialistischen Rassismus hat in den Völkern der Gegner des Dritten Reichs einen gegen das deutsche Volk gerichteten Rassismus erzeugt, der an Virulenz dem deutschen Rassismus eine Zeitlang beinahe ebenbürtig war. Da nun die psychische Bereitschaft des Menschen, seinen eigenen „Schatten“ auf andere zu projizieren, ein wesentliches Element unserer Seele ist, ließ diese sich allzugern verführen, anstatt den mühsamen Individuationsweg einzuschlagen und ihre Projektionen zurückzunehmen, sich der veränderten politischen Lage anzupassen und den Gegenstand ihrer Projektionen vom deutschen auf das russische Volk zu verlagern. Und in Deutschland projizierte man seinen „Schatten“

um so leidenschaftlicher auf „den Russen“, als man dadurch doch noch ein bißchen nationalsozialistische Greuelpropaganda vom „östlichen Untermenschen“ nachträglich rechtfertigen und außerdem die Aufmerksamkeit der Welt von der Schuld Deutschlands ablenken sowie sich von der peinlichen Abrechnung mit dem Nazi in sich selbst dispensieren zu können hoffte. So kam im Psychischen jene unheilvolle deutsch-außerdeutsche Allianz zustande, die sich durch einen gegen die „asiatischen Barbaren“ gerichteten und unbewußt *Joseph Goebbels* verpflichteten westlichen Neo-Rassismus auszeichnete.

III

Allen diesen drei Momenten, die wesentlich verantwortlich sind für unser neurotisches Verhältnis zur Sowjetunion und für jene schreckliche und vor allem so schrecklich dumme Identifikation von Bolschewismus und Nationalsozialismus ist eines gemeinsam: sie alle haben die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus in Bereiche verlagert, die „unter dem Gürtel“ liegen und Rationalem unzugänglich sind. Nur dank dieser Identifikation war es möglich, den kommunistischen Willen zur Weltrevolution in einen Willen zur militärischen Welteroberung im Nazistile umzudeuten. Bezeichnenderweise trat die latente Angst vor einem militärischen Angriff der Sowjetunion auf Westeuropa lange vor Korea in ein akutes Stadium. Entscheidend wirkte der Verlust des Atombombenmonopols Amerikas im Jahre 1949. Die Wiederaufrüstung Westdeutschlands wurde ebenfalls schon vor Korea durch *Adenauer* publizistisch vorbereitet. Der Korea-Krieg schien dann die Theorie von den militärischen Welteroberungsabsichten Moskaus eklatant zu bestätigen, aber er war in Wirklichkeit im Gegenteil ein — ungemein gefährlicher, auf einer monströsen Fehlspekulation beruhender — Versuch Stalins, zu erkunden, wie weit er in einem Gebiet, an dem der Westen scheinbar kein großes Interesse mehr hatte, vorprellen könne, *ohne* einen größeren Konflikt oder gar einen Weltkrieg zu provozieren. (Wobei ihm die offen erklärten Angriffsabsichten *Syngman Rhee*s sogar noch eine Art Alibi verschafften.)

Doch nun wird es hohe Zeit, mit der gebührenden Deutlichkeit dem Mißverständnis entgegenzutreten, es gehe uns hier um eine Verniedlichung der „Gefahr aus dem Osten“. Genau das Gegenteil ist der Fall. Zwar war die westliche Reaktion auf Korea zweifellos notwendig und richtig, und wir alle stehen in der Schuld derer, die dort ihr Leben ließen. Aber so sehr Korea beweist, daß der Westen richtig beraten war, dem stalinistischen Rußland gegenüber *auch* militärisch gewappnet zu bleiben, so wenig beweist Korea die Richtigkeit der These von der Identität von Bolschewismus und Nationalsozialismus und so wenig beweist es die Richtigkeit einer westlichen Rußlandpolitik, die dem Militärischen den *Primat* zuerkennt. Denn wie man auch die Motive des Ostens in Korea deuten wollte, eines stand doch von Anfang an fest: „Korea“ war nicht Stalins „Polen“ und zeugte allein schon deshalb nicht von einem sowjetischen Willen zum Weltkrieg, weil sowjetische Truppen überhaupt nicht beteiligt waren.

Heute ist offenkundig, daß die westliche Politik im vergangenen Jahrzehnt, in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion dem Militärischen den Primat zu geben, der Sowjetunion in die Hände gearbeitet und — man denke an Ungarn und den peniblen Ausklang der Eisenhower-Ara — die Position des Westens moralisch und politisch geschwächt hat. Wir reagierten genau wie ein Angstneurotiker: wir erwarteten die Gefahr dort, wo sie nicht war, und dort, wo sie war, sahen wir sie nicht. Wir erwarteten einen militärischen Angriff — statt dessen zog die Sowjetunion sich aus Österreich zurück. *Dulles* war, wie man heute weiß, so verblüfft, daß er lange Zeit glaubte, es handle sich um eine sowjetische Falle. Noch viel perplexer reagierte er auf das von *Mendès-France* zustande gebrachte Indochina-Agreement. Als *Mendès-France* ihm auf

der Landkarte die für den Westen relativ günstige Teilungslinie zeigte, glaubte Dulles, der von ihm als Kommunist verdächtige französische Premier halte die Karte verkehrt in Händen.

Während Dulles sich mit bewundernswertem persönlichem Einsatz bemühte, die Sowjetunion mit einem Gürtel von Militärpakten einzukesseln, von denen einige wie etwa die CENTO sich heute gerade noch als Organisation für Förderung des Straßenbaus und der Viehzucht eignen, forderte die Sowjetunion uns in Wirklichkeit auf einem ganz anderen Gebiete heraus. Heute muß Präsident Kennedy den Warnruf ausstoßen, Amerika sei in größter Gefahr, im titanischen Wettkampf mit den Russen an Boden zu verlieren, ohne daß jemals auch nur ein einziges Fernlenkgeschöß abgefeuert werde, da heute Tausende von kommunistischen Technikern in 19 Entwicklungsländern arbeiteten, während die USA nicht einmal in der Lage seien, den eigenen Bedarf an Technikern und Naturwissenschaftlern zu decken. Auch hätten die Russen mindestens zweieinhalbmal soviel von ihrem Nationaleinkommen für das Schulwesen ausgegeben und man schätze, daß sie in fünf Jahren dreimal soviel Ingenieure und Techniker haben würden wie die USA.

Es ist eine absurde Situation. Wenn die Fehlbeurteilung der sowjetischen Politik uns nicht in eine noch viel schwierigere Lage gebracht hat, dann haben wir dies — neben dem vielen Positiven, das bei uns auf so manchen Gebieten, man denke an den Marshallplan, geleistet worden ist — wesentlich dem Umstand zu verdanken, daß die Sowjetunion uns ihrerseits im Zerrspiegel sieht und ihrerseits gewaltige Fehler begangen hat, ganz abgesehen von den dem bolschewistischen System immanenten und eine gesunde Entwicklung dauernd störenden Kontradiktionen. Aber ist das ein Zustand, sich mit den Fehlern der anderen trösten zu müssen?

IV

Nun gab es gewiß immer einzelne mannhafte, nüchterne, gegen politische Neurosen gefeite und auch nicht als „fellow travellers“ verdächtige Männer, die als Warner auftraten und wider die gefährliche Dummheit der Ineinssetzung von Bolschewismus und Nationalsozialismus mit ihrem Rattenschwanz an Fehlinterpretationen des Sowjetsystems ankämpften. Wer hören wollte, der konnte hören. Zum Beispiel was der italienische Diplomat und Schriftsteller *Pietro Quaroni*, Botschafter seines Landes in Bonn, einmal geschrieben hat und was man als Schulbeispiel für *Hartmut Zimmermanns* Forderung nach einer Analyse des Sowjetsystems „von innen heraus“ zitieren möchte: „Persönlich habe ich nie daran geglaubt, daß Rußland den Kommunismus durch Waffengewalt ausbreiten will; weder zu Stalins noch zu Chruschtschows Zeiten. Die Russen, als überzeugte Kommunisten, glauben so fest daran, daß die dialektische Entwicklung der Geschichte uns eines Tages zwingen wird — ob wir es wollen oder nicht —, Kommunisten zu werden, daß sie es sich seelenruhig erlauben können, noch ein wenig zu warten, und uns höchstens von Zeit zu Zeit ein wenig in die richtige Richtung zu stoßen, ohne uns — und somit auch sich selbst — in den Abgrund zu reißen.“

Heute laufen wir aber erneut Gefahr, ein Opfer unserer politischen Denkrägheit zu werden, indem da etwa räsoniert wird, im Grunde seien die Sowjets ja doch dasselbe wie die Nazis, und bloß das berühmte „Gleichgewicht des Schreckens“ halte sie davon ab, ihren militärischen Eroberungsdrang auszuleben.

Das ist ein Irrtum mehr. Hätte *Hitler* über Atombomben verfügt, hätte er diese sehr wahrscheinlich, zumindest gegen Kriegsende, ohne viel Rücksicht darauf, ob er einen allgemeinen Atomkrieg entfessele, eingesetzt. *Stalin* jedoch hat über Atombomben

verfügt und hat sie nicht verwendet, und wenn man *Chruschtschow* glauben will, besaß die Sowjetunion sogar eine Zeitlang das Wasserstoffbomben-Monopol. Der bekannte Publizist und Totalitarismus-Forscher *Richard Lowenthal* hat auf dem Berliner Kongreß für kulturelle Freiheit im Sommer 1960 diese Tatsache — „daß wir alle am Leben sind, obwohl Stalin seit 1949 Atombomben besaß“ — als eine der wesentlichen praktischen Folgen des entscheidenden ideologischen Gegensatzes zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus bezeichnet. In einer Diskussion mit dem emeritierten Professor für Sozialstudien in Manchester, dem gebürtigen Ungarn *Michael Polanyi*, der Bolschewismus und Nationalsozialismus insofern identifizierte, als beide die Macht um ihrer selbst willen anstrebten und deshalb gleichermaßen nihilistisch seien, wies Lowenthal darauf hin, daß das allein schon im Ideologischen nicht zutreffe, da weder *Marx* noch *Lenin* einen Kult der Gewalt um ihrer selbst willen verkündet hätten. Ja, nicht einmal bei *Stalin* sei, trotz der terroristischen Praxis, eine Preisgabe der ursprünglichen humanistischen Ziele des Marxismus erfolgt. Als Beweis für seine These führte Lowenthal — neben der NichtVerwendung der Atombombe durch Stalin — auch noch den hundertfach attestierten Kontrast zwischen der durch Unempfindlichkeit gekennzeichneten Gleichgültigkeit in sowjetischen Arbeitslagern und dem vorsätzlichen Sadismus der Nazi-KZ an. *Zimmermann* meint ähnliches, wenn er schreibt: „Es macht zumindest einen Unterschied in der Funktion des Terrors, ob er Mittel zur gesellschaftlichen Revolutionierung oder ob er bloßes Mittel der Oppression, der Herrschaftssicherung ist. Durch diese Feststellung wird nicht bestritten, daß er auch die zweite Funktion in einem bolschewistischen System hat.“

Im übrigen ließen sich, würde man sich etwas intensiver mit ihr beschäftigen, alle diese Erkenntnisse auch aus der politischen Philosophie gewinnen. Man lese doch einmal nach, wie sich die linken und die rechten Geister etwa an der Gestalt eines *Georges Sorel* (1847—1922) trennen. Sorel, dessen Hauptwerk bezeichnenderweise den Titel *Réflexions sur la violence* (1908) trägt, war im Sinne Michael Polanyis ein „Nihilist“, der die Gewalt um ihrer selbst willen anbetete und als schöpferische, geschichtsbildende Macht, ja als einen die Instinkte der Massen ansprechenden Mythos pries. Während nun aber der gesamte internationale Faschismus sich entscheidend durch die konfuse Gewalt-Mythologie Sorels beeinflussen ließ — *Mussolini*: „Was ich bin, verdanke ich Georges Sorel“ — und weiterhin beeinflussen läßt, hat der Bolschewismus sich, nach einer anfänglichen, jedoch rasch abflauenden Begeisterung *Lenins* für den auch als vehementen Verteidiger des Proletariats auftretenden Franzosen, entschieden von ihm distanziert. Sogar *Stalin*, der sich doch wahrlich der Gewalt zu bedienen wußte, lehnte Sorel radikal ab. Zumindest ideologisch war auch Stalin allzusehr Materialist und Dialektiker, als daß er sich dem plumpen und mehr an primitive Instinkte als an den Intellekt appellierenden Mythos von der „violence“ hätte verpflichten können. Von *Marx* selbst gar nicht zu reden: war doch für diesen umgestülpten Idealisten die Gewalt an sich etwas Verächtliches und nur temporär zur Vollendung des dialektischen Geschichtsprozesses Notwendiges.

V

Wenn wir hier von einem ideologischen Gegensatz zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus sprechen, so leisten wir insofern bereits einem bedauerlichen Irrtum Vorschub, als ja der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Systemen gerade darin zu sehen ist, daß der Kommunismus, selbst noch in seiner extremen stalinistischen Perversion, letztlich immer auf Ideologisches, ja auf eine trotz allem großartige philosophische Leistung aus der hohen Zeit des deutschen Geistes zurückzuführen war, die abgesehen von den schaurigen Manifestationen des Verfolgungswahns eines alternden

Diktators auch die Gewalttaten zumindest in den Dienst einer sozialen Idee stellte — die terroristische Praxis mag diese Idee noch so sehr in Frage gestellt haben —, während der Nationalsozialismus doch schlechthin keine Ideologie kannte. Zu seiner „ideologischen“ Charakterisierung genügt ein einziger Satz, und es war *Kurt Schumacher*, der diesen wahrhaft historisch gewordenen Satz in einer Reichstagssitzung den braunen Schreibern ins Gesicht geschleudert hatte: „Die ganze nationalsozialistische Agitation ist ein dauernder Appell an den inneren Schweinehund im Menschen, und wenn wir irgend etwas beim Nationalsozialismus anerkennen, dann ist es die Anerkennung, daß ihm zum ersten Mal in der deutschen Politik die restlose Mobilisierung der menschlichen Dummheit gelungen ist.“

Mehr ist zum Nationalsozialismus nicht zu sagen. Er hatte keine Ideologie, sondern lediglich Instinkte. Er war das Böse schlechthin, und Theologen wollten in Hitler den Antichristen sehen. Der Bolschewismus hingegen beruft sich auf die Ideologie des Marxismus, und diese ist — sie mag noch so viele Irrtümer enthalten und durch die bolschewistische Praxis noch so pervertiert worden sein — ein Stück säkularisiertes Christentum im Gewand des deutschen Idealismus. Das ist der wesentliche Unterschied, den unsere Angstneurose immer wieder zu verwischen strebt. Dabei besitzen wir seit beinahe zehn Jahren so etwas wie ein populäres Standardwerk über die Unterschiede zwischen den Roten und den Braunen in Ideologie und Praxis. In einer wohlfeilen Taschenausgabe. Von einem unbestechlichen Autor mit internationalem Ansehen. Mit einem Begleitwort des damaligen Bundespräsidenten *Theodor Heuss*. Gemeint ist *Helmut Gollwitzers* Gefangenschaftsbericht „... und führen, wohin du nicht willst.“

Da steht doch alles schon drin, vor allem auch *Hartmut Zimmermanns* These — in Gollwitzers Worten — vom „grundlegenden Unterschied zwischen dem Sowjetsystem und dem Nationalsozialismus“. Man halte sich vor Augen, daß dieses Buch von einem kämpferischen Christen, Humanisten und Pfarrer auf der Höhe des Stalinismus und unmittelbar nach einer fünfjährigen Kriegsgefangenschaft in sowjetischen Lagern geschrieben worden ist, von einem Deutschen, den als Repräsentanten des „faschistischen Imperialismus“ zu betrachten und zu behandeln die Russen überideologische Gründe genug gehabt hatten. Gollwitzer schreibt:

„Uns als Menschen existieren zu lassen — es läßt sich nicht leugnen, daß das die Absicht der Sowjetregierung war. Genau hier lag der Unterschied zu den deutschen KZ. — Allgemein ist zu sagen, daß das System der völligen Rechtlosigkeit und der Entwürdigung des Menschen, wie es die deutschen KZ zur Hölle machte, von der Ersetzung des Namens durch eine Nummer über die zahllosen Schikanen bis zu den fürchterlichen Strafen und Liquidierungen, in den russischen Kriegsgefangenenlagern unbekannt war. Auch in den Sakljutschonnyi-Lagern (den Lagern der zivilen Strafgefangenen) scheint es nicht zu bestehen.“

Das hängt mit einem grundlegenden Unterschied zwischen dem Sowjetsystem und dem Nationalsozialismus zusammen: auch im Stalinismus scheint sich der humanistische Ansatz, mit dem der Marxismus angetreten war, noch insofern durchzuhalten, als ihm der Sadismus, der den SS-Staat so bestialisch machte, gänzlich fehlt. Die Grausamkeit des Stalinismus ist eine blutleere Grausamkeit. Seine Menschenverachtung ist nicht zynisch, sondern utopisch: Verachtung des gegenwärtigen Menschen als eines ‚vorgeschichtlichen‘ um des zukünftigen Menschen willen, der erst der wahre Mensch sein wird. Oder: sein Zynismus ist der der kalten Zweckmäßigkeit und nicht der Zynismus der Triebbefriedigung.“

Sachlicher kann man es kaum herausarbeiten. Und *Gollwitzer* vergißt auch nicht, auf das Russische im Sowjetsystem hinzuweisen, wenn er eine Antwort auf die Frage sucht, wie es denn bei einem so „humanen“ Verfahren möglich gewesen sei, daß Hunderttausende von deutschen Kriegsgefangenen in Rußland zugrunde gingen: „Als Men-

schen existieren“ heiße im russischen Verstande etwas sehr anderes als im europäischen Verstande: „Da Gefangene nirgends auf der Welt es besser haben als die Bevölkerung selbst, war es nicht verwunderlich, daß ihnen nun die gleichen Entbehungen zugemutet wurden wie dieser. An dieser Zumutung sind die Massen der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion gestorben.“

Auch Gollwitzers Analyse führt im Endergebnis keineswegs zu einer Verharmlosung des Bolschewismus, ganz im Gegenteil. Zwar wird auch heute noch einer, der da erklärt, rot sei nicht braun, gerne verdächtigt, er wolle damit sagen, rot sei lilienweiß. Die offizielle außenpolitische Farbenlehre unserer Tage scheint ein eigenständiges Rot nicht zu kennen. Zu ihrem Schaden. Denn man lese bei *Gollwitzer* weiter:

„Gerade, daß die nationalsozialistische Weltanschauung' ein so wüstes Gemisch undiskutabler Torheiten war, hat das geistige Leben vor der Versklavung bewahrt, die hier das geschlossene System des Marxismus ausübt. — Wir haben keine historische Analogie (nicht einmal in Spanien der Inquisition!) für das, was hier in der Sowjetunion geschieht... — Wir (Kriegsgefangenen) haben immer noch die Freiheit, einfach nicht mitzumachen, alles Politische zu boykottieren und uns ins Privatleben zurückzuziehen. Diese Freiheit hatten viele Deutsche ja auch noch unter Hitler. Gegen die Nazis zu reden war gefährlich, aber mit Schweigen konnte man noch ziemlich ungeschoren davorkommen. Für den Sowjetmenschen ist auch Schweigen gefährlich. Der Ausweg ins Unpolitische deklariert ihn sofort als Staatsfeind. Weh' dem, der nicht mitschreit!“

So kommt Gollwitzer zum Schluß, daß einerseits „die Moral streng ist; denn der Kommunismus ist im Unterschied zum Faschismus eine streng moralische Angelegenheit. Schweinereien, wie sie auf SA-Lehrgängen üblich waren, werden nicht geduldet“, — daß andererseits aber „sie hier einen totalen Staat aufgebaut haben, gegen den auch der Hitlersche ein Dilettantismus war . . .“ Es komme nun keiner mehr, zu behaupten, wer da erkläre, rot sei nicht braun, verharmlose den Bolschewismus.

VI

Gollwitzer beschrieb hier das Sowjetsystem, wie es sich auf dem Höhepunkt des Stalinismus präsentierte. Seither hat sich bekanntlich einiges in der Sowjetunion geändert. Die Entwicklung der Sowjetunion seit Stalins Tod hat die Absurdität der These von der Identität von Bolschewismus und National-Sozialismus noch deutlicher erkennen lassen. Da nun seit Kriegsende schon weit mehr als doppelt soviel Zeit verstrichen ist wie zwischen Hitlers Machtergreifung und Hitlers Kriegsbeginn, ohne daß es zu einem Angriff der Sowjetunion auf Westeuropa gekommen ist, beginnen selbst die Verängstigtsten an der Richtigkeit dieser These und vor allem ihrer Schwester-These von der natürlichen militärischen Angriffslüsterheit der Sowjetunion zu zweifeln.

Die Desintegration der NATO ist der greifbare politische Ausdruck dieses zunehmenden Zweifels. Die NATO wäre an sich ein legitimer und nützlicher Militärpakt, hätte man ihr die — sekundäre oder tertiäre — Rolle in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion zugewiesen, die einem solchen Militärpakt zukommt, sofern man den Bolschewismus nicht mit dem Nationalsozialismus identifiziert, sondern aus sich selbst heraus begreift. Statt dessen machte man aus der NATO die Primadonna der westlichen Außenpolitik, vor der die Diplomaten in die Knie sanken und an deren unmoralischem politischem Lebenswandel — man denke an ihren Flirt mit General *Franco* — nicht einmal sonst so strenge politische Sittenrichter wie *Dulles* etwas auszusetzen hatten.

Diese NATOManie der offiziellen westlichen Außenpolitik hat bei — größtenteils durchaus ehrbaren — oppositionellen Kreisen eine entsprechende NATOPhobie hervor-

gerufen und dadurch eine Spaltung im eigenen westlichen Lager provoziert, wo doch Einigkeit und Solidarität erstes Gebot gewesen wären. Auch hat der Flirt der NATO mit brutal-korrupten semifaschistischen Diktaturen im Namen der Freiheit eben dieser Freiheit mehr Schaden zugefügt als alle westlichen kommunistischen Parteien zusammen. Vor allem aber: da es die verdammte Pflicht und Schuldigkeit der Militärs ist, immer mit dem Kriegsfall rechnen zu müssen, die westliche Diplomatie aber vor eben diesen Militärs abgedankt hatte, rechnete nun auch das, was sich westliche Außenpolitik nannte, dauernd mit diesem Krieg — der die vertrackte Eigenschaft hatte, nicht ausbrechen zu wollen. Daß man dann handkehrum mit Hilfe einer „Politik der Stärke“ den ganzen Osten „befreien“ wollte, entsprach der Reaktion des Hundes, der aus lauter Angst zu bellen beginnt und paßt durchaus ins klinische Bild des Angstneurotikers. So irreal und verlogen diese „Politik der Stärke“ war — man denke an ihren Erfolg in Ungarn und in der Frage der Wiedervereinigung —, so sehr hätte der Westen gegenüber der Herausforderung des sowjetischen Totalitarismus einer Politik der besonnenen Festigkeit bedurft, wie sie heute ein *Kennedy* unter dem Motto „Sprich leise, aber nimm einen dicken Stock mit“ anzustreben scheint.

Die verdammte Pflicht und Schuldigkeit der Außenpolitiker wäre es hingegen gewesen, sich vor ihrer Abdankung zugunsten der Militärs zunächst einmal intensiv mit der Rolle des Krieges in der marxistischen Dialektik und deren Interpretation durch *Lenin* zu beschäftigen. Aber wer von unseren Staatsmännern und Außenministern versteht schon etwas von marxistischer Dialektik? Wer von ihnen hat die marxistische Zyklenlehre studiert? Man muß annehmen: niemand! Denn anders wäre es nicht erklärlich, daß man dem Krieg in der Politik des Kommunismus eine Rolle zusprach, der ihm nach den heiligen Schriften der kommunistischen Weltreligion in keiner Weise zukommt. Nicht einmal die ultramontanen Chinesen reden heute in ihrer harten Auseinandersetzung mit Chruschtschow über eben diese marxistisch-leninistische Kriegstheorie einem Angriffskrieg des Kommunismus gegen den „Imperialismus“ das Wort. Sie halten sich an die orthodoxe, von Chruschtschow als überholt erklärte leninistische Lehre, daß Kriege unvermeidlich seien, solange der „Imperialismus“ bestehe — was aber voraussetzt, daß der „Imperialismus“ den Krieg beginne.

Es ist nicht Aufgabe dieser Betrachtung, die kommunistische Kriegstheorie zu analysieren. Es sei bloß darauf hingewiesen, daß der Kommunismus, im Gegensatz zum Nationalsozialismus, überhaupt eine geschichtsphilosophisch untermauerte Kriegstheorie ausgearbeitet hat. *Hitler* hingegen hatte bloß eine Räubermoral. Und wer's nicht glaubt, der lese doch das neue Parteilehrbuch „Grundlagen des Marxismus-Leninismus“, das nun im ganzen Osten in Millionen von Exemplaren verbreitet wird. *Wolfgang Leonhard* hat in der *Zeit* vom 10. Februar dieses Jahres aus seiner Analyse dieses Lehrbuches den Schluß gezogen: „All jenen, die noch immer die Sowjetunion und ihre internationalen Ziele als ein in erster Linie militärisches Problem ansehen, sei das neue Lehrbuch dringend empfohlen. Die langfristigen Moskauer politischen Ziele für Westeuropa sind darin klar formuliert. An uns liegt es, die richtige Antwort darauf zu finden. Die bloße militärische Antwort kann niemals ausreichen. Vielmehr wird es darauf ankommen, in den westlichen Ländern jenen Damm zu stärken, an dem allein sich die weltrevolutionäre Welle des Kommunismus brechen kann, den Damm, der aus sozialer Standfestigkeit und einer Gesellschaftsverfassung gefügt ist, die es mit Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde ganz ernst nimmt.“

Das verlangt eine radikale Wandlung unseres Verhaltens gegenüber der Herausforderung, die der Kommunismus bedeutet. Eine Wandlung von der angstneurotischen Abwehrhaltung mit der Hand am Revolver zu einem Verhalten der Einkehr und Selbstbesinnung. Der Psychologe würde von der Notwendigkeit eines Individuationsprozesses reden. *Hartmut Zimmermann* fordert eine „Selbstanalyse“ des Westens, als

Voraussetzung für eine erfolgreiche Analyse des Sowjetsystems. Denn solange wir zur Analyse und Beurteilung der Sowjetunion Kategorien aus einem westlichen politischen System verwenden, die weitgehend einem sehr ideal aufgefaßten Typus westlicher Gesellschaftsordnung, jedoch längst nicht mehr unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit entsprechen, solange erhalten wir auch von der sowjetischen Wirklichkeit nur ein verzerrtes Bild.

Aber die Situation ist keineswegs hoffnungslos. Eine der Folgen der zunehmenden Erkenntnis von der Nicht-Identität von Bolschewismus und Nationalsozialismus — und eine der Folgen der zunehmenden Erkenntnis von der apokalyptischen Bedeutung der Atombombe — ist die ernsthafte, gewissenhafte, mutige, schonungslose politisch-soziologisch-psychologische Selbstanalyse, die an manchen Orten der westlichen Welt eingesetzt und teilweise bereits — man denke etwa an den letztjährigen Berliner Kongreß für kulturelle Freiheit oder betrachte sich die Männer, die *Kennedy* zu seinen Beratern ernannt hat — höchst ermutigende Ergebnisse gezeitigt hat. Noch sind zwar die Mächte des Schattens mancherorts nach wie vor in Amt und Würden — nicht zuletzt in Moskau, von Peking ganz zu schweigen. Aber es besteht begründete Hoffnung, daß doch langsam Licht komme in das Dunkel der großen Angst dieser Welt.